

Die Welt | 24.03.16

Magier mit großer Geste

Meisterpianist Grigory Sokolov widmet Schumann und Chopin einen streitbaren, eigenwilligen Konzertabend *Von Peter Krause*

Das schlohweiße Haar, der unbeteiligte Blick ins Publikum, der leicht schlüpfende Gang wie Diener James in "Dinner for one" – folgt nun dieselbe Prozedur wie im letzten Jahr? Wer Grigory Sokolov beim Betreten der Musikhallen-Bühnen beobachtet, mag von seinem dann folgenden Pro Arte-Recital das Klavierspiel eines abgeklärten Weisen erwarten. Also die Kunst eines Mitsechzigers, der auf die von praller Leidenschaft erfüllte Musik von Schumann und Chopin sanft verschmitzt in sich hinein lächelnd zurückblickt – den selbst erlebten Sturm und Drang von einst erinnernd, ihm nachsinnend, ihn distanziert sublimierend. Doch die zu einer Gemeinde angewachsene Schar von Sokolov-Jüngern, die an diesem Mittwochabend die Laeiszhalle bis auf den letzten Hörplatz füllt, erwartet natürlich mehr. Sie will Magie. Und bekommt dann sogar noch sehr viel mehr.

Wie beiläufig steigt der Russe indes in Robert Schumanns C-Dur-Arabeske ein, in klangvollem Mezzopiano, "leicht und zart", gerade wie der Komponist es vorschreibt. Sogleich entsteht da aber auch im extra weichen Perlen seines Anschlags eine ausgeprägt legatosatte Sanglichkeit und Stimmungsdichte. Wo Sokolov mit der rechten Hand zu singen scheint, verleiht er der Arabeske in der starken linken markante Bass-Kontur. So versinkt das verträumte Ende trotz mutig verlangsamten Tempos nicht im ungefähren Sentiment, Sokolov baut die hochgradig poetische Musik wie ein Klangarchitekt, klärt uns über die harmonischen Zusammenhänge auf, bringt Logik ins Gefühlschaos. Attacca schließt er Schumanns "Fantasie C-Dur op. 17" an, schafft somit über Werkgrenzen hinaus Sinnbezüge. Kein Zweifel: In beiden Werken bekennt sich Schumann zu seiner Clara, die ihm der Vater der ersehnten Braut so schmerzlich vorenthielt. Das Seelengemälde sei "eine tiefe Klage um Dich", schreibt er der fernen Geliebten. Die Fantasie gleicht denn auch einem manisch-depressiven Schumann-Wechselbad. Da wird das Heterogene zusammengezwungen in einem Gefühlsschwall von Hoffen und Bangen, von Aufbrausen und Resignieren. Alles in dieser Musik ist Spontaneität und Schroffheit, erfüllt vom Geist des Improvisatorischen – ein Stück postmodern zerfallender, verrätseltes, irrationaler Romantik.

Was von Schumann als autobiographische Verschlüsselung persönlicher Herzensqual gemeint ist, steigert Sokolov nun ins Grandiose einer geradewegs orchestralen Interpretation. Aus der Ruhe bricht bei ihm immer wieder ein Fortissimo-Jauchzen hervor, das den Flügel mitunter an den Rand seiner Kapazität bringt. Der Meisterpianist liebt die große Geste und das Extrem, steigert seine Kunst ins Sinfonische. Zumal im zweiten Satz lässt er die Affekte dieser Fantasie, die eben längst keine anständige bloße Sonate mehr ist, explodieren. Welch enorme, kraftvolle Phonstärke.

Sokolov fährt volles Risiko. Der "durchaus energisch" zu beginnende Satz ist bei ihm am Ende deutlich mehr als "viel bewegter". In einer außer sich geratenden strettastolzen Schlusskaskade maximiert der Ausnahmepianist die Wirkung derart, dass ihm Gott sei Dank auch ein paar Fehlgriffe aus den Fingern rutschen. Pure Perfektion wäre nur unheimlich in dieser verrückten Musik, wenn man sie denn derart beim Wort nimmt wie der nur äußerlich unbewegte Pianist. Beim gebanntem Mitfiebern jedenfalls entwickelten wir gar ein Stück weit Verständnis für den alten Wieck, Schumanns Schwiegervater wider Willen. Denn der Alte merkte sehr wohl, dass seine Tochter da einen jungen Mann auserkoren hatte, der sich deutlich neben der Spur eines idealen Schwiegersohnes bewegte.

Der langsame, leise Finalsatz wird nach alledem zum meditativen Ruhepol. Goldschimmernde Pianissimi und manch agogische Freiheit lassen die Musik fließen. Sokolov bleibt auch hier ein erstaunlicher Extremist: Gewagt dehnt er das Tempo – und hält die Spannung dennoch hoch. Durchatmen. Pause. Frédéric Chopin ist die zweite Konzerthälfte gewidmet. Die "Deux Nocturnes op. 32" ermöglichen das Runterkommen von den Gefühlspipfeln Schumanns. Alles klingt geerdeter, gesünder, schlichter – fast schon langweilig. Doch auch hier folgt der Meister einem Konzept. Denn die "Klaversonate Nr. 2 b-Moll" führt hernach zurück in den Abgrund.

Wo viele junge Pianisten einen emotional ungefährdeten Chopin zelebrieren, geht Sokolov erneut aufs Ganze. Ganz ohne doppelten Boden tanzt da ein reifer Herr auf dem Vulkan und spielt Chopin wie ein junger Wilder. Es ist weniger ein französisch fragiler Chopin, den Sokolov hier spielt, denn ein russisch rauschhafter. Man denkt auf einmal an Mussorgsky, an Tschaikowsky. Den Trauermarsch hämmert er uns wie in einem Crescendo infernale in die mitfühlenden Ohren. Im Prestofinale inszeniert er einen frühimpressionistischen Auflösungsprozess jeglicher Strukturen. So modern kann Chopin klingen. Welch ein nie nur magischer, welch ein eigenwilliger, streitbarer Abend.

© WeltN24 GmbH 2016. Alle Rechte vorbehalten

DIE WELT Digital



Im Web, auf dem Tablet und Smartphone

> 1 Monat kostenlos